

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1913

16 (19.4.1913)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. S. R., Landesverein Baden

Erscheint jeden Samstag.
 Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
 inklusive Postgebühren.
 Druck u. Verlag: „Unitas“-Verlag-Bühl.

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
 Langstraße 12.

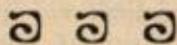
Anzeigen: Die einsp. Pettzeile 20 A
 Bei zwangsweser Eintreibung von Gebühren durch
 Klage oder in Konkursfällen wird der für Aufträge
 bewilligte Rabatt hinfällig.
 Verantwortl. f. d. Inseratenteil: P. Köfer

Inhalt: Die Rechte des Menschen. — Bestellungen. — Die Volksschule im Urteil der Zeitgenossen. — Moderne Jugendbewegung. — Innungen und Syndikate. — Rundschau. — Personalnachrichten. — Literatur. — Anzeigen.

Die Rechte des Menschen. Die Nächstenliebe.

Gott bleibt immer derselbe und ist durch sich selbst glücklich. Die Geschöpfe sind und haben nichts, als was wir von ihm empfangen. Wer kann dem Schöpfer etwas geben? Bedarf er der Güter, der Hilfe eines andern? Aber er erfand die Kunst, es dahin zu bringen, daß der Mensch ihm wie einem Notleidenden und Dürftigen helfen kann. Das tut er, um unser Schuldner zu werden und sich zu einer unermesslichen Wiedervergeltung zu verpflichten. Er wolle, daß der Mensch in seinem Nebenmenschen ihn selber erkenne, und was einer dem andern tut, gilt ebensoviel, als wäre es ihm selber geschehen. Göttliche Kunst und würdig der höchsten Güte, wer kann sich' deiner Lockspeise entziehen, wer dem Neze entgehen, das die Liebe eines Gottes zu unserer Beglückung ausbreitet? Also finde ich Gott in jedem unsterblichen Geist? Also speise ich meinen Gott, wenn ich den hungrigen Armen an meinen Tisch ziehe? Ich tröste meinen Gott, wenn ich meinem leidenden Mitbruder zu Hilfe komme? Und wenn ich die Wunden eines hilflos schmachenden Unglücklichen nicht verbinde, so verschmähe ich meinen Gott? O Mensch, du treuer Gegenstand meiner zärtlichen Liebe! Ha, wer gibt mir, daß ich für dich mein Leben aufopere, daß ich zu deinem Besten all mein Blut vergieße und für dich in den Tod gehe! O Mensch, wer du auch immer seiest, was beginnst du, wo ziehst du ihn? Warum verträumst du die kostbare Zeit? Rastlos eile und bestrebe dich, deinem Gotte Beweise deiner Liebe zu geben. Das kannst du nur in diesem Leben. Versäume nicht eine Tugend, um die der Himmel beneidet! Jeder Mensch, dem du begegnest gibt Gelegenheit dazu. Kannst du nichts anderes tun, so liebe ihn und voll Liebe flehe zum Himmel, daß dieser ihn beglücken möge mit allen wahren Gütern! Dein Herr, nimmt deine Wünsche so auf, als wären sie für ihn dargebracht.

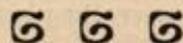
Aus den Nachgedanken des hl. Augustinus.



Bestellungen

auf die „Bad. Lehrerzeitung“ werden jederzeit von dem nächsten Postamt angenommen. Wir bitten die bisherigen Freunde und Leser uns treu zu bleiben und der weiteren Verbreitung des Blattes freundliche Berücksichtigung zuwenden, zu wollen.

Dem Inseratenteil wolle man gütigst Anzeigen zu leiten, dieselben berücksichtigen und sich bei Bestellungen auf die „Bad. Lehrerzeitung“ beziehen.



Die Volksschule im Urteil der Zeitgenossen. Die Pädagogik auf Abwegen.

II.

Der sehr zu beklagende Mangel an Stetigkeit auf dem Felde der Erziehung und des Unterrichtes, die falsche Zielsetzung sowohl bei den einzelnen Fächern als auch beim Ganzen der pädagogischen Maßnahmen und endlich das Abermaß von Stoff — diese drei Dinge, von denen das eine das andere wechselseitig bedingt und begründet, dieses einmal Ursache, dann wieder Folge von jenem ist, sind es, welche heutzutage die Krankheit der Schule bilden.

Ist es nicht Verfehlung des Zieles, wenn in allen von den höheren Lehranstalten hergenommenen Fächern eine Vollständigkeit erstrebt wird, die die Volksschule nie und nimmer leisten kann? Ein Blick auf die Schüler beider Lehranstalten auf die Art der Hilfsmittel überzeugt uns sofort von der Richtigkeit dieses Satzes. Die Schüler des Gymnasiums und der verwandten Anstalten sind schon gestiebt, ehe sie in die Schul aufgenommen werden. Daß trotzdem auch dort so viele schwach veranlagte Schüler sitzen, hat seinen Grund sehr einfach ... nämlich in dem leidigen Umstande, daß eben die Mehrzahl der Menschen vom Schöpfer nicht überreich mit jenen Gaben bedacht sind, die die Voraussetzung dazu bilden, daß jemand leicht jene „Kulturhöhe“ ersteigt, die sich in der spielenden Bewältigung der dahin führenden Wege und Pfade zeigt.

Ich habe in den letzten Jahren die Ergebnisse der Abgangsprüfung jener Anstalten verfolgt, die die Zeugnisse klassifizieren und von denen diese Rangordnung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, und habe dabei die nach meinen langjährigen Erfahrungen für mich nicht erstaunliche Tatsache feststellen müssen, daß von etwa 30 Schülern oder Studenten durchschnittlich einer das Gesamtprädikat sehr gut oder vorzüglich erhielt, vier bis fünf mit gut entlassen wurden und alle übrigen mit ihren Leistungen nur noch befriedigten, oder eben genügten, der noch unter diesem Durchschnitt Gebliebenen, also Durchgefallenen, gar nicht zu gedenken. Dabei ist nicht aus dem Auge zu lassen, daß diese Schulen und

Anstalten nicht Krethi und Plethi aufgenommen hatten, daß bis zu den letzten Klassen stets mindestens die Hälfte zurückgebliebenen oder abgegangen war, und daß von der gebliebenen Auslese allemal mehrere mit Hangen und Würgen, mit Ach und Krach eben noch durchs Examen keuchten. Das mag zum Beweise dafür dienen und genügen, daß unsere heutige Kultur nur ganz wenigen Menschen „homogen“ ist. Derer, die es bis zu jener Stufe gebracht haben, auf der von einem relativen Abschluß der Bildung gesprochen wird, sind also nur wenige, und wieviel leere Worte ohne lebendigen Inhalt finden sich auch da noch bei den wenigen! Wieviel Spreu ist auch hier noch mit dem Weizen vermischt, die sich unter dem scharfen Winde einer unerbittlichen Fragestellung sowohl nach Zusammenhängen als auch durch Einzelheiten sofort als solche erweist! Auf der vollen Höhe, wie die Eiche unter den Binsen, stehen stets nur einzelne: die hervorragenden Talente. Wenn nun das das Ergebnis ist bei dem Lehrplan der höheren Schulen, welches muß dann das Resultat sein bei dem Lehrplan der Volksschule? Beider Anstalten Lehrpläne sind doch — theoretisch — der Geisteskraft ihrer Zöglinge angepaßt.

Genau so schwer und so leicht wie das Pensum des Gymnasiums für den Gymnasiasten, ist das Pensum der Volksschule für den Volksschüler. Nur kommt bei dem letzten hinzu, daß er auch dann die Schule besucht, wenn er allzu stiefmütterlich mit Geistesgaben versehen, schwächlich oder kränklich ist, in einer Umgebung lebt, die nicht nur die Zwecke der Schule nicht fördert, sondern ihnen ständig entgegenarbeitet, sei es bewußt oder unbewußt; es kommt bei der Volksschule hinzu, daß sie wahllos bei sich aufnehmen muß, was immer nur erscheint, fast möchte man mit dem Evangelium sagen: die Lahmen, Blinden, Krüppel und Aussätzigen; es kommt hinzu, daß alle die Hilfsmittel, welche der höheren Schule heutzutage meist in verschwenderischer Fülle zu Gebote stehen und den Unterricht erleichtern helfen, der Volksschule nur in bescheidenem Umfange gewährt sind; es kommt hinzu, daß der einzelne Schüler häufig die notwendigsten Lernmittel, die erforderliche Zeit, einen ruhigen Platz zum Lernen nicht hat; es kommen hinzu die dürftigen, oft ärmlichen Verhältnisse unter denen der Schüler lebt und leidet, welche, wie eine Zentnerlast auf der Brust, wie ein Alp auf dem Gemüte des Kindes liegen und keine Lust und Neigung zu geistigen Arbeiten da aufkommen lassen, wo stets die Not wie ein grinsendes Gespenst aus allen Ecken schaut. Nehmen wir nun zu all diesen Mißlichkeiten die Tatsache von der geringen Zahl gut beanlagter Menschen, woran sich weder durch Klagen noch durch Berneinen das geringste ändern läßt, mit in Rechnung und vergleichen wir dann einmal die Ziele, die unsere heutige Pädagogik der Volksschule steckt, dann müssen wir wiederum sagen: sie ist auf Abwege geraten. Großes hat sie wahrhaft geleistet in der Darstellung geistiger Vorgänger, in der Aufstellung didaktischer, auf die Psychologie aufgebauter Grundsätze, in der Setzung von Teilzielen mannigfachster Art und in der Aufzeigung des Haupt- und Endzieles irrt sie. Ist der Mensch bloß zum Künstler, zum Ästhetiker, zum Turner, zum Handwerker, zum Kritiker hier auf Erden? Jedes dieser Worte deutet auf eine Richtung der neuzeitlichen Pädagogik hin. Im einzelnen schön, als Ganzes falsch, anders vermögen wir nicht zu beurteilen. Und dann ist Schulerziehung Massenerziehung. Es liegt in der Natur der Sache, daß die individuelle Behandlung des einzelnen nicht im Vordergrund stehen kann. Der Student wählt sich die Disziplinen, die ihm besonders liegen: der Schüler wird mit allen Schulsächern bedacht. Was tut nun der Turner bei dem Lehrer, der auf die Ästhetik eingeschworen ist? Was denkt der Rechner bei dem Künstler? Wie verhält sich der Handwerker zum Intellektualisten? So wünschenswert all diese Dinge sind, die Hauptsache dürfen sie nicht darstellen. Das ist also ein verkehrtes Ziel, das schon wegen der verschiedenen Eigenart der einzelnen Schüler nicht erreicht werden kann. Aber auch mit Rücksicht auf den

Zweck der Schule und die Bestimmung des Menschen gar nicht erstrebt werden soll. Mit dem falschen Ziel hängt das Abermaß der zu behandelnden Stoffmenge direkt und indirekt zusammen: direkt, insofern in der von dem Lehrer beliebten Richtung die dieser gerecht werdenden Elemente und Stoffe in einem Ausmaß geboten werden, das einfach alle Grenzen überschreitet, indirekt, insofern bei dem Mangel einer klaren Erkenntnis des Zweckes der Volksschule diese mit Sachen belastet wird, die für die unbefangenen Menschen a limine abgewiesen werden müssen, weil sie außerhalb ihres Rahmens liegen.

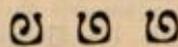
Was zunächst den erstern Punkt anlangt, so will ich mich an dieser Stelle, in einer politischen Tageszeitung, die naturgemäß nicht ins Detail pädagogischer Fragen bringen kann, sondern dies der Fachpresse überlassen muß und nur die großen Gesichtspunkte betonen möchte, darüber nicht eingehender äußern. Ich verweise vielmehr auf die einschlägige Literatur, beispielsweise über den Zeichenunterricht, die ein solch hohes Maß von Forderungen stellt, daß ein Mensch, der die Fähigkeiten seiner Mitmenschen kennt, davon erschrocken zurückweicht. Ganz abgesehen von der praktischen Unausführbarkeit solcher Anforderungen, schließen sie auch eine solche erschreckliche Unkenntnis über das Ziel der Volksschulkenntnis in sich, daß man als Freund des Volkes öffentlich vor solchen Abwegen warnen muß. Damit komme ich zum 2. Punkte. Ich möchte da zunächst meinen Lesern das wieder ins Gedächtnis zurückrufen, was ich über die Beanlagung des Durchschnitts der Menschen gesagt habe; sodann möchte ich auch daran erinnern, das nach der letzten Berufszählung vom Jahre 1907 nun mehr 28,6 Prozent der deutschen Bevölkerung der landwirtschaftlichen Beschäftigung angehören, während in der Industrie 42,7 Prozent standen, Zahlen, die sich seither noch zu Ungunsten der Landwirtschaft verschoben haben; endlich möchte ich darauf hinweisen, daß in unserer Zeit, in der so mächtige Kräfte so überaus emsig am Werke sind, die Stützen der Ordnung zu unterwühlen, gerade auf das der größte Nachdruck gelegt werden sollte, was einen gesunden Volkssinn erhält und befestigt, oder ihn, wo er zu wanken droht, von neuem weckt.

Die mäßige Begabung, an deren tatsächlichem Vorhandensein weder Mitleid noch Beistimmung etwas zu ändern vermögen, macht die Bewältigung großer Stoffmassen unmöglich: der Umstand, daß heute fast die Hälfte des deutschen Volkes in der Industrie tätig ist, schwächt besonders die körperliche Widerstandskraft eines so erheblichen Teils unseres Volkes — leider! — und gebietet Maß und Ziel nicht aus dem Auge zu lassen; die Not der Zeit erheischt einen durchgebildeten Verstand, ein sicheres Gefühl für das Rechte und ein festes Streben nach dem Guten. Wenn nun der Dichter den Erziehern zuruft: „Kräftigt und übet den Geist an wenig würdigen Stoffen, Euer Beruf ist erfüllt, wenn Ihr zu lernen gelehrt!“ so hat er treffend das Übergewicht der formalen Bildung über die materielle bezeichnet. Das heutige Wissen ist so umfangreich, ja innerhalb der einzelnen Disziplinen so verzweigt und so verästelt, daß ein Mann wie Eufanus, von dem seine Biographen sagen, daß er das gesamte Wissen seiner Zeit in sich aufgenommen, heute eine Unmöglichkeit ist. Eine Unmöglichkeit ist es schon, die Elemente jedes Wissenszweiges genau zu kennen, und nun erst die Volksschüler! Es kann also gar nicht darauf ankommen, möglichst viel zu wissen, sondern nur, durch Unterricht und Erziehung den Geist so zu formieren, daß er allem, was ihm voraussichtlich in seinem späteren Leben begegnen wird, verständnisvoll gegenübersteht. Die Schule muß das Kind befähigen zum Auffassen, Beurteilen, Darstellen. Das ist die eigentliche Bildung; der Stoff an dem das geschieht, ist fast nur ein Hilfsmittel. Davon machen nur einige Fertigkeiten und einige Wissensstoffe eine wesentliche Ausnahme, die auch als Bildungsinhalt substantiell als ein Wertvolles gefaßt werden müssen, wie die Sprache und die Religion, weil bei ihnen Form und

Inhalt in gewisser Beziehung zusammenfallen, eins sind. Bei ihnen liegt im Inhalt selbst eine organische Kraft, die bei der Aufnahme in den Geist bestimmend in die Gedankenwelt eingreift. Sollen die übrigen Wissenszweige gleichfalls den Geist sich konformieren, also bildend wirken, so müssen sie ebenfalls behandelt werden, daß Wort und Sache, Schale und Kern, Symbol und Geist, bei ihnen möglichst in eins verschmelzen.

Ist das nun möglich, wenn eine solche Fülle von gar nicht bis ins einzelne klar zu machender Begriffe an dem kindlichen Kopfe vorüberschwirrt, wie ich beispielsweise von einem Volksschulsache aus einem für Volksschulen verfaßten und hergerichteten, viel gebrauchten Buche herauschreibe? Es werden da folgende Ausdrücke benützt: Fixsterne, Planeten, Monde, Kometen, Gesichtskreis, Längengrade, Breitenkreise, Längengrade, Breitengrade usw., dann Küste, Gestade, Strand, Riff, Golf, Meerbusen, Faff, Fjorde, Geest, Moor, Wüste, Heide, Steppe, Deiche, Dünen, Delta, Nehrung, Tief, Ebbe, Flut, Gezeiten, Tiefebene, Hochebene, Mittelgebirge, Hochgebirge, Tafelland, Rettengebirge, Paß, Gletscher, Lawine, Krater, Lava, Klima usw. Einige dieser Ausdrücke sind gewiß leicht zu erklären, die meisten sind im Munde des Kindes leere Worte, Marken ohne Gepräge, Nüsse ohne Kern. Wer das bezweifelt, hat sich selbst noch keine Rechenschaft darüber gegeben. Gewiß verbinden die Kinder allerlei vage Begriffe mit diesen Worten, aber darauf kommt es ja gar nicht an. Es kommt vielmehr darauf an, daß durch diese Dinge eine innere Gestaltung der Seele bewirkt werde. Das trifft nur zu bei völliger Assimilation der neuen Vorstellungen mit dem Gedankenvorrat des Kindes. Nun denke man sich die Jugend der Industriebevölkerung der riesengroßen Orte oder auch die Landkinder auf kleineren Dörfern. Jene neuen Vorstellungen könnten nur apperzipiert werden, wenn die Kinder ähnliche in genügendem Maße besäßen. Aber was haben die Kinder von all dem gesehen, und „Kinder, die nichts gesehen haben, kann man nicht unterrichten,“ sagt Diesterweg. Man täusche sich da nicht. Wie leicht spielt das Kind mit Worten? Das aber ist verderblich, weil es sich dann allmählich daran gewöhnt, alles ihm Begegnende bloß äußerlich aufzufassen und ein Nachbeter jeder Torheit zu werden. Da also für die Kinder des Volkes, die höchstens 1 bis 2 Stunden im Umkreis herumkommen, die Möglichkeit einfach nicht gegeben ist, die meisten jener Begriffe auf bildende Weise sich anzueignen, da ferner die halbe oder noch geringe Erfassung des Begriffes eher schadet als nützt, da endlich die Mehrzahl jener Begriffe, wie all die schönen Namen von ausländischen Flüssen und Gebirgen dem Kinde voraussichtlich in seinem Leben nicht begegnen werden: so ist es unpädagogisch, die Zeit mit solchen Sachen verträdeln und die Jugend zum Selbstbetrug zu verführen. Und was verschlägt es denn, wenn der Mann später einmal von einem Gletscher, von einem Golf, von einer Moräne liest, ohne das Wort zu verstehen? Dann kann er sich ja informieren. Er liest ja auch in seiner Zeitung von Analogie, von der Biologie, vom Kosmos, von der Idee, von der Renaissance und versteht die Worte entweder gar nicht oder vernimmt ihren Begriff wie einen leisen Schall aus weiter Ferne. Und trotzdem die Beschäftigung mit diesen Dingen viel interessanter und bildender wäre als die mit amerikanischen, uns fremden Naturgebilden, denkt doch bis heute kaum ein Pädagoge daran, in der Volksschule einen pädeutischen philosophischen Kursus abzuhalten.

Schluß folgt.



Moderne Jugendbewegung.

Wir geben hier die hochbedeutsame Rede wieder, die Seine Eminenz Kardinal Kopp von Breslau am 12. April im Preussischen Herrenhaus gehalten hat. Den Anlaß dazu bot die Haltung der Regierung, die von der Einführung des Religionsunterrichtes als Pflichtfach in den Rahmen der Fächer der Fortbildungsschule nichts wissen will. Der Kirchenfürst benützte die Gelegenheit, um in höchst eindrucksvoller Weise die modernen Strömungen auf dem Gebiete der Jugendfürsorge in ebenso maßvoller als entschiedener Weise zu beurteilen. Die Rede hat folgenden Wortlaut:

Der uns vorliegende Gesetzentwurf steht nicht allein auf unserer Tagesordnung, sondern auch auf der Tagesordnung weiter Kreise und ist auch bereits im Abgeordnetenhaus zur Sprache gekommen. Daraus geht die Wichtigkeit der Angelegenheit hervor. Das Herrenhaus hat die Vorlage zunächst der gewöhnlichen Unterrichtskommission überwiesen, dann aber eine besondere Kommission eingesetzt, welche sich der Aufgabe unterziehen mußte, den Gesetzentwurf in eingehender Weise zu beraten. Er liegt uns jetzt vor, zeigt aber in seinem Endergebnisse nicht die ganze Summe von Arbeit, welche die Kommission darauf verwandt hat. Bei der Beantwortung der Frage, ob der

Religionsunterricht

in die Fortbildungsschule eingegliedert werden könne, handelt es sich um die weitere Frage, ob es gilt, sachliche Fortbildungsschulen oder Fortbildungsschulen im allgemeinen einzurichten. Wenn die Fortbildungsschule nur den Zweck hat, den Zöglingen Fertigkeiten beizubringen, dann begreift man die Weigerung der Staatsregierung im Ministerialerlaß von 1874, den Religionsunterricht in den Lehrplan der Fortbildungsschule aufzunehmen. Die Fortbildungsschulen, die damals in Frage kamen, waren nur Fachschulen. Sie fügten sich an die früheren sogenannten Sonntagsschulen an, in welchen nach dem Gottesdienst in einigen Fächern, z. B. im Zeichnen und Rechnen, Unterricht erteilt wurde.

Diese sogenannten Sonntagsschulen erhielten eine weitere Ausgestaltung in den gewerblichen Fortbildungsschulen. Hier konnte man also zweifelhaft sein, ob der Religionsunterricht eine Stelle im Lehrplane habe oder nicht. Aber schon in einem Ministerialerlaß desselben Jahres hat die Regierung selbst eine andere Fortbildungsschule empfohlen, die nicht allein die sachliche Ausbildung, sondern auch die allgemeine Ausbildung ins Auge faßt und dieser ihre Aufmerksamkeit zugewandt, und zwar mit vollem Recht.

Die Jahre nach der Entlassung aus der Schule

sind für die jungen Leute die wichtigsten und entscheidendsten fürs ganze Leben. So hat auch der Ministerialerlaß vom 2. Juli 1900 die Sache aufgefaßt, indem er sagt: „Die Gefahr der Verwahrlosung besteht für die Jugendlichen nicht nur im schulpflichtigen Alter, sondern in noch höherem Maße in den Jahren nach der Entlassung aus der Schule, wo sie, vom Elternhause losgelöst, selbst ihre Wege suchen müssen.“

Es ist unleugbar wahr, daß die Neuzeit mit ihren Verhältnissen ganz besonders gefährdend auf die Entwicklung unserer Jugendlichen einwirkt. Schon bei den jungen Leuten, wenn sie sich noch in ihren Familien befinden, droht diese Gefahr, sei es durch die Lockerung der Familienbande, sei es durch das abnehmende Verständnis der Eltern für ihre Aufgaben und Pflichten. Und wenn dann solche junge Leute in die Arbeitsstätten kommen, sind sie allen Gefahren ausgesetzt, besonders in sittlicher und religiöser Hinsicht. Noch mehr aber ist der Umstand wichtig, daß die jungen Leute heutzutage zum Teil schon verdienen und zum Unterhalte der Familie beitragen. Hieraus entspringt die Gefahr, daß die Eltern vielfach nicht eine kraftvolle Erziehung ausüben können. Noch schlimmer aber ist die

Gefahr bei solchen Jugendlichen, die die Familie verlassen und sich selbst durch das ganze Leben durcharbeiten müssen. Daher hat man allgemein das Bedürfnis empfunden, nicht nur die bürgerlichen Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen, sondern

auch die religiös-sittliche Bildung zu heben und zu festigen.

Die Kirche hat diese Aufgabe seit jeher erfüllt, anfangs schon dadurch, daß sie die aus der Schule entlassenen Jugendlichen um sich sammelte und in dem sogenannten Christenlehrunterricht weiter ausbildete, dann aber auch, indem sie die Jugendlichen in Vereinen sammelte, nicht allein um ihrer religiösen Ausbildung willen, sondern auch um ihre bürgerlichen Kenntnisse zu vermehren. Daneben haben diese Organisationen ihnen zugleich auch Spiel und Vergnügen geboten. Die Kirche ist also die erste Jugendpflegerin gewesen. Leider zeigen die überhandnehmenden Notstände der Zeit, daß die Jugendpflege der Kirche nicht mehr genügt. Um so größere Anerkennung verdient die Regierung, daß sie mit ihren Machtmitteln nunmehr eingetreten ist, um die Jugendlichen zu organisieren. Welche Absichten die Regierung aber hierbei verfolgt, hat sie un- zweideutig ausgesprochen. Sie will nicht die bestehenden

Jugendvereine

auflösen, sondern sie will sie unterstützen und ergänzen. Im Erlaß vom 24. November 1901 wird von der Staatsregierung gesagt: „In erster Linie suchen alle konfessionellen Jünglings-, Lehrlings- und Gesellenvereine die aus der Schule entlassenen Knaben während ihrer freien Zeit zu sammeln, zu unterrichten und zu beschäftigen. Zahlreiche Geistliche, Lehrer, Gewerbetreibende, Handwerksmeister usw. haben ihre Kräfte in dankenswertem Eifer in den Dienst dieser Aufgabe gestellt. Wo bereits geeignete Vereine vorhanden sind, wird es in erster Linie darauf ankommen, sie zu fördern und zu stärken, jedenfalls aber alles zu vermeiden, was ihre Entwicklung beeinträchtigen könnte.“

In ähnlicher Weise äußert sich die Staatsregierung in dem Erlaß vom 9. Juli 1905: „Es liegt nicht in unserer Absicht, die vorhandenen konfessionellen Vereine durch Veranstaltungen zu ersetzen, die keinen konfessionellen Charakter besitzen. Da sich die konfessionellen Vereine in der Fürsorge für die gewerblichen Jugendlichen ganz besonders ausgezeichnet haben, sehen wir uns veranlaßt, jene Ausführungen vom 24. November 1901 noch einmal zu betonen.“ Auf diese Anerkennung der Regierung für die

Tätigkeit der Kirche

hat vor zwei Jahren bei einer ähnlichen Gelegenheit ein hoher Vertreter der Kirche unter dem Beifall des ganzen Hauses hingewiesen. An diesen Grundsätzen hat die Staatsregierung auch bis in die neueste Zeit festgehalten, noch in dem Erlaß vom 18. Januar 1911. Auch hier hat sie die kirchlichen Jugendvereine anerkannt, ihnen Lob gezollt und ausdrücklich ausgesprochen, daß sie darauf rechnen, die Geistlichen würden bei ihrer neuen Jugendpflege Mitarbeit leisten. Zu meinem großen Bedauern muß ich hinzusetzen, daß einzelne Erscheinungen hervorgetreten sind, die sich mit dieser Erklärung nicht ganz decken. Es ist ihnen ja bekannt, daß in dem Staatshaushalt Mittel ausgeworfen sind, um den Jugendvereinen die notwendigen Mittel zu gewähren. Auch die konfessionellen Jugendvereine bedürfen solcher Unterstützungen. Sie bedürfen der Kosten für die Ausstattung ihrer Lokale, für die Anschaffung von Lehrgegenständen usw. Nun werden aber diese Mittel zum allergrößten Teil

weltlichen Veranstaltungen der Jugendvereine zugewandt. Es ist das gewiß nicht die Absicht der Regierung. Ich muß hinzufügen, daß die unteren Organe die Absicht der Staatsregierung gewiß nicht erkennen, denn es liegt der Fall vor, daß auf die Beschwerde eines Jugendvereins wegen Nichtberücksichtigung bei Verteilung der

Mittel geantwortet wurde: die staatlicherseits erstrebten Ziele würden durch die weltlichen Veranstaltungen genügend und besser erreicht.

Das ist ein Verdikt gegen die Tätigkeit der kirchlichen Jugendvereine, das sie nicht verdienen. Es hat das aber auch die große Gefahr, daß die kirchlichen Jugendvereine dadurch zurückgesetzt werden. Wenn die weltlichen Veranstaltungen in jeder Weise ausgestaltet, die kirchlichen Jugendvereine dagegen vernachlässigt werden, so ist die unmittelbare Folge, daß sie viel mehr die Jugendlichen anziehen, schon deshalb, weil sie ihnen Vergnügen und Freude bereiten, und daß sie auf diese Weise den hinsichtlich der Beihilfe zurückgesetzten Jugendvereinen die Mitglieder entziehen. Alle Anerkennung für die Bestrebungen der körperlichen Ertüchtigung der Jugend. Alle Anerkennung für die Pfadfinder und Wandervögel und wie sie alle heißen mögen. Gewiß ist die körperliche Ertüchtigung notwendig für die

Wehrhaftigkeit der Nation.

Aber die körperliche Ertüchtigung macht die Nation nicht allein stark, es gehört dazu auch die sittliche Er- stärkung. Hieran erinnert uns besonders die Jubiläumszeit, in der wir uns befinden. Damals verlieh die sittliche Kraft der Nation die Kraft, die Großtaten zu verrichten, die wir heute nach hundert Jahren feiern.

Es ist also notwendig, mit der körperlichen Ertüch- tigung auch die sittliche Festigung der jungen Leute im Auge zu behalten. Nun ist ja allerdings bekannt, daß auch die weltlichen Veranstaltungen neben körperlicher auch sit- tliche Ertüchtigung erstreben. Aber die Anleitung, den rechten Lebensweg zu finden, ist vor allem Aufgabe der Religion. Sie ist es, welche dem Leben die richtige Richtung erteilt. Der Pfadfinderbund und die ähnlichen Organisationen aber sehen bei Lösung ihrer Aufgaben von der Religion vollständig ab. Der Pfadfinderbund will seine sittliche Ertüchtigung nur erreichen durch eine

religionslose Ethik.

Nach meiner Meinung ist das nichts weiter als ein Lustgebilde. Auf ein solches seine Hoffnung zu bauen, hat schon der Herr im Evangelium verurteilt, indem er von einem Hause spricht, das auf Sand gebaut ist und den Stürmen des Lebens keinen Widerstand bietet.

Der Gesegentwurf, der uns heute beschäftigt, hat vor allen Dingen den Mangel, daß er die religiöse Fort- bildung der Jugend außer acht läßt. Dieser Mangel wird von vielen Seiten befremdend empfunden. Nun sucht man das allerdings damit zu entschuldigen, daß man sagt, die Fortbildungsschule hätte nur eine ganz knappe Zeit zur Verfügung. Es ist das eine nicht ganz gerechte Ausrede. Ist denn der Religionsunterricht nicht ebenso wertvoll wie die bürgerlichen Fächer? Ich glaube, diese Frage wird von einem großen Teile von Ihnen bejaht werden. Es ist also nicht befremdend, wenn man im Volke nicht begreift, warum die Religion aus dem Unterrichtsplane der Fort- bildungsschulen gestrichen ist. Ferner wird eingewandt, der Religionsunterricht würde der Fortbildungsschule einen

konfessionellen Anstrich

geben. Ich weiß nicht, ob dem nicht die Tatsachen wider- sprechen. Wir haben in Preußen eine Reihe von Schul- arten, welche Zöglinge aller Konfessionen in sich vereinigen. Für jedes Bekenntnis wird der Religionsunterricht besonders erteilt, und trotzdem bleiben diese Schulen neutral, paritätisch, Simultanschulen. Genau dasselbe wäre es beim Fort- bildungsschulunterricht.

Ferner sagt man, die Jugend habe nach vollendetem 14. Lebensjahre die Wahl des Religionsbekenntnisses. Ich weiß nicht, wie weit die Berufselbständigung der Jugend gehen soll, wie weit man die Jugend führerlos sich selbst überlassen soll. Aber es ist noch ein anderer Punkt hier zu beobachten. Die Jugend muß in bestimmter Beziehung

eine Leitung haben. Ein Zwang besteht für uns alle, um das Wort zu gebrauchen, in den christlichen Sittengesetzen. Soll die Jugend davon ausgenommen werden? Der Zwang, der hier besteht, ist ein Leitstern, welcher die Jugend hinaufführen soll auf die Höhe des sittlichen Lebens. Was für eine Veranlassung liegt denn eigentlich vor, diesen Leitstern fallen zu lassen in den gefährlichen Jahren, wo die schwachen Jugendkräfte nicht imstande sind, den

sittlichen Gefahren Widerstand zu leisten!

Denken wir doch nur daran, in welche Verhältnisse die Jugendlichen eintreten, wenn sie die Schule verlassen haben, in eine meist negative religiöse Atmosphäre. Wie werden sie da die Ehrfurcht und Achtung vor der Religion bewahren können, wenn sie ihre Religion nicht kennen? Es scheint mir da ein Widerspruch in dem Geseze selbst vorhanden zu sein. Es wird nämlich mit dem Fortbildungsschulunterrichte Schulzwang verbunden sein. Wenn man hier einen Zwang anwendet, warum will man denn keinen Zwang oder keine Beeinflussung in religiöser Beziehung? Ja, man führt den Zwang sogar bei den Spielen ein, indem man ganz bestimmte Formen vorschlägt. Es scheint mir also dieser Einwand betr. den Zwang nicht allein inkonsequent zu sein, er hat auch seine Bedenken. Die religiöse Gebundenheit ist in weiten Kreisen eine Forderung, welche sich dogmatisch beweisen läßt. Nun glaube ich, daß man ein Gesez, das für alle ist, nicht mit solchen Erörterungen belasten sollte.

Weiter wird dann noch der Zwang perhorresziert und abgewiesen in bezug auf Errichtung von Fortbildungsschulen. Wie wickelt sich hier die Sache ab? Das Gesez gibt den Gemeinden die Vollmacht, Fortbildungsschulen zu errichten. Wenn eine Gemeinde den Beschluß gefaßt hat, so ist es ihre Sache, den Schulplan festzustellen. Nimmt sie in den Schulplan den Religionsunterricht mit auf, so ist die Sache gut. Jedenfalls haben wir nicht zu befürchten, daß sämtliche Stunden der Fortbildungsschule vom Religionsunterricht allein eingenommen würden. Es wird immer nur eine ganz beschränkte Zeit sein. So würde sich die Sache ganz einfach und leicht abmachen, wenn die Regierung ihre Zustimmung gäbe oder ihren Widerspruch zurückhielte, wenn sie nicht sogar drohte, durch Entziehung der staatlichen Mittel die Gemeinden davon abzubringen.

Es gibt noch einige Gründe, welche angeführt werden müssen. Ein Grund ist der, daß es schwer sei, in das Gesez technisch den Religionsunterricht hineinzubringen. Aber meiner Ansicht nach ist in der Gesezvorlage auch nicht eine einzige Stelle, wo man, ohne das Gesez zu verunstalten, den Religionsunterricht hineinbringen könnte. Dazu kommt noch ein Weiteres. Dieses Gesez ist nur die Folge von verschiedenen anderen Fortbildungsschulgesezen. Bringen wir jetzt eine neue Fassung, so sticht dieses Gesez von den früheren gleichartigen ab. Deshalb habe ich jeden weiteren Versuch abgelehnt, den Religionsunterricht in diese Vorlage hineinzubringen. Dazu haben mich ferner veranlaßt, die Äußerungen, die der Landwirtschaftsminister am 31. Januar d. J. bei der Beratung in diesem Hause machte. Er wies darauf hin, daß durch den Ministerialerlaß vom Jahre 1897 doch Gelegenheit gegeben werde, die religiös-sittliche Ausbildung neben den Fortbildungsschulfächern vorzunehmen. Er wies ferner darauf hin, daß den Gemeinden anheimgegeben werde, den Geistlichen beider Konfessionen Lokale und Einrichtungen für den Religionsunterricht nach dem Fortbildungsschulunterrichte zur Verfügung zu stellen. Ein weiterer Grund veranlaßt mich, keine weiteren Versuche zu machen, das Gesez umzugestalten. Alle diese Fortbildungsschulgeseze die wir bislang in Preußen haben, und auch das heutige, sind nichts weiter als

Vorarbeiten für ein großes Gesezgebungswerk.

Wir werden doch schließlich nicht umhin können, das Fortbildungsschulwesen organisatorisch in Angriff zu nehmen

und eine allgemeine Organisation für das Fortbildungsschulwesen zu schaffen. Darauf zielt auch die Resolution hin, die ihre Kommission vorgeschlagen hat. (Lebhafte Beifall.)

2 6 6

Innungen und Syndikate.

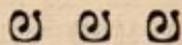
Professor Dr. G. Ruhland, einer unserer bedeutendsten Volkswirtschaftler, dessen ökonomisches Lehrsystem auf die Erhaltung des Mittelstandes hinausgeht, der so hoch von den Innungen des Mittelalters urteilt, hält eine Neueinführung des Innungswesens für überlebt, da wir nicht mehr die Mittel haben, ihnen die sozial-sittliche Bedeutung von ehemals zu geben und weil sich der Warenmarkt von dem örtlichen Charakter in einen landumsfassenden verändert hat. Als die Innungen noch tätig waren, da wurden die Waren im großen ganzen auch in dem Bezirke verbraucht, in dem sie geschaffen wurden; und wenn ein Bedarf vorhanden war, wendete man sich darum an den heimischen Hersteller. Das ist aber anders geworden etwa um den Anfang des vorigen Jahrhunderts, und seitdem haben sich die Verhältnisse immer mehr verschoben. Heute schiebt man die Waren im ganzen Lande hin und her; der nationale Markt ist für das ganze Wirtschaftsleben maßgebend geworden, und wie sich ehemals in der Zukunft bereits ein Stich ins Nationale geltend machte, so drängt jetzt bereits Verschiedenes auf den umfassendsten der Märkte, auf den Weltmarkt hin.

Auf Grund dieser Erwägungen wendet sich Prof. Dr. Ruhland gegen die Innungsbestrebungen als veraltet und unzeitgemäß, sowie gegen das Bestreben des reichsdeutschen Handwerkes, den § 100 zu der Gewerbeordnung zu beseitigen, so daß es den Innungen freistünde, Mindestpreise für die Erzeugnisse ihrer Fächer festzusetzen. Er meint, was nützt die Festlegung eines Mindestpreises einer Nürnberger Innung, wenn eine Stettiner dieselbe Ware billiger auf den Nürnberger Markt liefert. Darnach haben Mindestpreise nur mehr dann einen Zweck, wenn sie sich über die ganze wirtschaftliche Gemeinschaft eines Reiches erstrecken. Das kann aber keine Innung zuwege bringen, sondern nur eine Fachgemeinschaft, eine Art Syndikat. „Nun bestehen ja solche Fachverbände mehr oder weniger; aber sie sind noch kein Faktor der Gesezgebung gewesen und können darum auch nicht allen Handwerksmeistern ihres Gewerbebezweiges bindende Verpflichtungen auferlegen. Das könnten sie nur dann, wenn sie Körperschaften des öffentlichen Rechts wären, wenn ihnen das Gesez eine entsprechende Autorität einräumte.“

Auf dem Grundsatz der Freiwilligkeit kann aber so etwas wie eine bindende Preisvereinbarung nicht zustande kommen, einfach deshalb nicht, weil die Verhältnisse in den einzelnen Landesteilen zu verschieden sind. Das Rohmaterial ist verschieden im Preise, der Bedarf ist verschieden groß, der Wettbewerb ist verschieden stark, der Zwischenhandel spielt nicht allerwegen die gleiche Rolle — und was ähnliche Verschiedenheiten mehr sind. Wenn es jetzt ein handwerklicher Fachverband versuchen wollte, einen einheitlichen Durchschnittspreis für das gleiche Erzeugnis festzulegen, so würde er wahrscheinlich sehr bald an den auftauchenden Uneinigigkeiten plagen und außerdem könnte er doch nur seine Mitglieder verpflichten, den Preis einzuhalten, nicht aber Leute, die ihm fernstehen.

Darum müßte eine große deutsche Innung für jedes Fach geschaffen werden. — Die Oberinnung oder das nationale Syndikat mit gesetzlicher Anerkennung als Oberleitung des Gewerbes. Preisfestsetzungen und dergleichen, die ein solches Syndikat treffen würde, müßten verbindlich sein für jeden Erzeuger der gleichen Ware im ganzen Reiche. Ein solches Syndikat würde unmittelbar den obersten Staatsbehörden mit unterstehen, und seine Beschlüsse wären na-

türlich darauf zu kontrollieren, daß sie mit dem Wohle der Gesamtheit des Volkes noch vereinbar sind, so daß nicht ein ungehemmter Standes- oder Berufseigennutz sich geltend mache. Und weil in allen Fächern solche Syndikate bestünden, würde sich rasch ein Zustand herausentwickeln, der den einzelnen schützt in seinem Gewerbe und doch auch stets das Beste des Ganzen im Auge hat."



W W W W W Rundschau. **W W W W W**

Lesefrüchte: Mir sind diese sechs wilde Jungen zu meiner Strafe gegeben, schalt einmal eine Mutter. Ihre Kinder hörten es. — Arme Mutter, wenn sie nicht deine Krone, nicht das unaussprechliche Glück deines Lebens werden — an wem liegt die Schuld?

Aus: Frau Adolf Hoffman-Genf, Mutter.

Begabung: (Aus den Schriften von Ludovikus Vives 1492—1540).

Einige können nur kurze Zeit arbeiten und müssen dann eine Ruhepause haben; andere dagegen können ununterbrochen und lange Zeit in einem fort arbeiten. Alles dieses ist häufigen, ja täglichen Veränderungen ausgesetzt; die Art der Ernährung, Klima, Ortlichkeit, körperliche Zustände rufen oft derartige Veränderungen hervor. Auch das Lebensalter spielt dabei eine Rolle. Frühreife Geister verändern sich später meist zum Schlechten. Gute Fortschritte machen in der Regel diejenigen die anfangs einen unbändigen Eifer zeigten, der dann allmählich auf das richtige Maß zurückgeführt wird.

Für Jungdeutschland. Alle neuen Erscheinungen, die die breit ausgetretenen Bahnen verlassen, erregen, so schreibt die „Köln. Ztg.“, Bedenken bei den Leuten, die aus Bequemlichkeit oder aus Halsstarrigkeit nicht mehr umlernen wollen und stets die Redensart im Munde führen: „Zu unserer Zeit war es so, warum soll man es ändern, es kann auch so weiter gehen.“ Auch die Jungdeutschland-Bewegung hat, obwohl sie sich mit ungeheurer Schnelligkeit die Begeisterung und Anhängerschaft der heranwachsenden deutschen Jugend erworben hat, bald erfahren müssen, daß man aus ihr Mängel und sogar Gefahren für die Anhänger abzuleiten verstand. Doch alle Mängel, die ihr nach der Meinung mancher anhaften, müssen vor dem Nutzen und dem Vorteil, den diese Bewegung mit sich bringt, in ein Nichts zerfließen. Schon wenn man die darüber laut werdenden Klagen näher ins Auge faßt, so klingen sie sehr unbestimmt und matt, und beziehen sich nur auf vereinzelte Fälle; deshalb kann man ihnen keine begründete Berechtigung zusprechen. Da hält sich einer z. B. über die Sportwut der Jugend auf und meint, die übermäßige Betonung und Pflege der körperlichen Ausbildung ziehe große Schäden nach sich; doch jeder, der selbst Leibesübungen treibt, weiß, daß Turnen und Sport in sich selbsttätig eine gewisse Regelung der Körperkräfte enthält, die eine Abertreibung sofort durch Abspannung und Mattigkeit den Ausübenden fühlen läßt, und die wenigen, die wirklich aus absichtlicher Sportsucht die geistige Ausbildung — es handelt sich hier meist um Schüler höherer Lehranstalten — etwas vernachlässigen, würden das auch sonst tun, aber nicht auf freiem Wiesenplan und in frischer gesunder Luft, sondern zwischen Kartenspiel und Tabaksqualm auf irgendeiner dumpfen Bude oder in einem Winkelwirthshaus. Die körperliche Kräftigung durch den Sport wiegt die kleine Vernachlässigung des Geistes leicht auf, zudem körperliche Frische und Befreiung den unbelasteten Geist weit geweckter und aufnahme-

fähiger macht, als ein stets angespanntes Gehirn. Von überstrenger kirchlicher oder von separatistisch konfessioneller Seite geht gegen Jungdeutschland der Vorwurf der Vernachlässigung oder gar der Ausschaltung des religiösen „Faktors“ aus, aber es gibt doch auch bei dem Vorbild unserer Jugendwehr, dem Militär, keine Scheidung nach religiösen Gesichtspunkten; und trotzdem haben die Leiter es so eingerichtet, daß während der Zeit des Gottesdienstes keine Abungen abgehalten werden, so daß keiner verhindert ist, seinen kirchlichen Verpflichtungen nachzukommen. Wer die Berichte über die eindrucksvolle Feier der bayerischen Wehrkraftvereine an der Befreiungshalle bei Kehlheim gelesen hat, dem wird dabei aufgefallen sein, daß für die Teilnehmer der verschiedenen Konfessionen eigens je ein Feldgottesdienst veranstaltet wurde. Mehr kann doch in Hinsicht auch der Strenggläubigste und Einsichtigste nicht verlangen. Im übrigen wird, da nun einmal in Deutschland die Bevölkerung konfessionell gemischt ist, bei der Zusammenstellung weder der Schulklassen noch der Regimenter noch der Jugendwehrabteilungen oder der Sportvereine zum Glück keine Unterscheidung und Trennung nach der kirchlichen Zugehörigkeit getroffen. Die andere Verdächtigung der vorbildlichen Jugendbewegung in Deutschland, daß sie die einzelnen Stände und Bildungsschichten voneinander trenne, trifft in keiner Weise zu. Diese Behauptung muß von Leuten aufgestellt sein, die die Einleitung und die Einrichtung Jungdeutschlands nicht kennen. Im Gegenteile, während schon in den einzelnen Schulgattungen und in den Vereinen die Stände meist getrennt sind, bereitet die ganze Bewegung der Jugendwehr, besonders wenn sie völlig durchgeführt und durchgedrungen ist, den besten Boden für eine Berührung und Verständigung der verschiedenartigsten Volksschichten; denn die Bewegung will doch die ganze Jugend Deutschlands nach denselben Grundsätzen zum Zwecke gemeinsamer Geländeübungen und Kriegsspiele auf die Beine bringen. Schon die heutigen Sport- und Turnvereine haben sehr häufig gleichzeitig Akademiker und einfache Handwerker usw. als gemeinsame Mitglieder in ihren Reihen, um wie viel mehr sieht die frische Jugend über unberechtigte Vorurteile hinweg. Jungdeutschland gegenüber kann es sich also mit diesen Eintreden um keine Vorwürfe handeln, sondern nur um Bedenken, die zwar geltend gemacht, die aber bei umfassender Prüfung aller Vorzüge und Nachteile für den einzelnen sowohl wie vor allem für die Gesamtheit, völlig aus dem Feld geschlagen werden. Die edle Turnerei, die, wie jetzt unbestritten feststeht, ungeheuer viel geleistet hat für die Nation, ist in ihren Anfängen verdächtigt und verfolgt worden. Und so werden auch die paar unberechtigten Klagen über die angeblichen Gefahren der Jungdeutschland-Bewegung verstummen zu einer Zeit, wo in Erinnerung der vor einem Jahrhundert erfolgten Wiedergeburt des deutschen Volkes der Wert der körperlichen Ausbildung und Bereitschaft nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Wenn die junge Wehrbewegung bei unsern Kindern dieselben Erfolge und Wirkung zeitigt wie die Turnerei vor hundert Jahren, dann brauchen wir keine Angst zu haben für die Größe und das Ansehen unseres Vaterlandes in dem nächsten Jahrhundert.

Soweit das Kölner Blatt.

Und die Grundanschauung dieser Epistel? Das Neue ist gut, weil es neu ist. Das Neueste ist vorzüglich, weil es das Neueste ist. Glückliches Geschlecht, das nicht mehr zu denken, sondern nur noch zu wollen braucht.

Um die Universitäten herum. Also wie empfand, oder wie dachte oder wie erklärte sich Nietzsche die heitere Lebenslust der Griechen in ihrem Verhältnis zum Pessimismus, der ja wirklich, denken wir nur an die Odipusfage, in erschütterndster Weise im alten Hellas Ausdruck fand?

Er sagt: „Es geht die alte Sage (in Griechenland d. R.), daß König Midas lange Zeit nach dem weisen Silen, dem Begleiter des Dionysus, im Walde gejagt habe

ohne ihn zu fangen. Als er ihm endlich in die Hände gefallen ist, fragt der König, was für den Menschen das Allerbeste und das Allervorzüglichste sei. Starr und unbeweglich steht der Dämon, bis er, durch den König gezwungen, endlich unter grellem Lachen in die Worte ausbricht: „Elendes Eintagsgeschlecht, des Zufalls Kinder und der Mithsal, was zwingst du mich dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Ersprieglischste ist? Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das Zweitbeste aber ist für dich — bald zu sterben.“

Nun fragt Nietzsche: „Wie verhält sich zu dieser Volksweisheit die olympische Götterwelt? Wie die entzückungsreiche Vision des gefolterten Märtyrers zu seinen Peinigungen?“

Und nun seine Antwort, die von der größten Bedeutung für seine ganze Philosophie erachtet werden muß:

„Jetzt öffnet sich uns gleichsam der olympische Zauberberg und zeigt seine Wurzel. Der Grieche kannte und empfand die Schrecken und Entsetzlichkeiten des Daseins: um überhaupt leben zu können, mußte er vor sich hin die glänzende Traumgeburt der Olympischen stellen. Jenes ungeheure Mißtrauen gegen die titanischen Mächte der Natur, jene über alle Erkenntnisse erbarmungslos thronende Moira, jener Geier des großen Menschenfreundes Prometheus, jenes Schreckenslos des weisen Odipus, jener Geschlechtsfluch der Atriden, der Orest zum Muttermorde zwingt, kurz jene ganze Philosophie des Waldgottes samt ihren mythischen Exempeln, an der die schwermütigen Etrurier zugrunde gegangen sind — wurde von den Griechen durch jene künstlerische Mittelwelt der Olympier fortwährend von neuem überwunden, jedenfalls verhüllt und dem Anblick entzogen. Um leben zu können, mußten die Griechen diese Götter aus tiefster Nötigung schaffen, welchen Hergang wir uns wohl so vorzustellen haben, daß aus der ursprünglichen titanischen Götterordnung durch jenen apollinischen Schönheitstrieb in langsamen Übergängen die olympische Götterordnung der Freude entwickelt wurde: wie Rosen aus dornigem Gebüsch hervorbrechen. Wie anders hätte jenes so reizbar empfindende, so ungestüm begehrende, zum Leiden so einzig befähigte Volk das Dasein ertragen können, wenn ihm nicht dasselbe, von einer höheren Glorie umflossen, in seinen Göttern gezeigt worden wäre. Derselbe Trieb, der die Kunst ins Leben ruft, als die zum Weiterleben verfühlende Ergänzung und Vollendung des Daseins, ließ auch die olympische Welt entstehen, in der sich der hellenische „Wille“ einen verklärenden Spiegel vorhielt. So rechtfertigen die Götter das Menschenleben, indem sie es selbst leben — die allein genügende Theodicee.“

Fortsetzung folgt.

Reformer: Wenden wir einen kurzen Blick dem Kostenpunkt zu, den das Schulprogramm Dr. Maurenbrechers ins Gesichtsfeld rückt! Das Schulbudget der Stadt Mannheim beläuft sich auf 5 Millionen Mark. Dr. Maurenbrecher nennt das einen „Tropfen auf einen heißen Stein.“ Wird nun das Budget mit 3 oder 4 oder einem noch höheren Faktor multipliziert, so erscheint ein Produkt, an dessen Bestreitung man vernünftiger Weise nur dann denken kann, wenn eine vollständige Verschiebung der Posten der öffentlichen Ausgaben und Einnahmen eingetreten ist, mit andern Worten, wenn man zu einer völlig neuen Wirtschaftsordnung, eben zur sozialdemokratischen, die auf der Bergesellschaftung der Produktionsmittel beruht, übergeht. Oder: will man zur Verwirklichung des Schulprogramms von Dr. Maurenbrecher schreiten, so muß zuerst die sozialistische Wirtschaftsordnung zu einem guten Teil in Angriff genommen bzw. durchgeführt sein. So bewahrheitet sich auch hier der Satz aus „Die Schulreform der Sozialdemokratie“ von Heinrich Schulz: „Jede Reformtätigkeit der Arbeiterklasse dient in letzter

Vorteil dem einen großen Streben, die menschliche Gesellschaft von Grund aus zu erneuern durch die Sozialisierung der Produktionsmittel.“

Es kann kein Zweifel bestehen, von diesem Gesichtspunkt aus ist das Schulprogramm des Herrn Dr. Maurenbrecher in erster, vielleicht in ausschließlicher Hinsicht zu werten. Es will fast scheinen, als kennen wir die Sozialdemokratie so wenig, als wollten wir ihre Anhänger nicht auf dieser Erde, sondern vielleicht auf dem Sirius alles Krumme gerade und alles Unebene eben machen. Da wäre denn doch zuerst die Frage aufzuwerfen: Welche Verschiebungen in den Posten werden das Staatsbudget der Sozialdemokratie von dem der bürgerlichen Gemeinwesen unterscheiden? Wird man im Staat der Zukunft noch atmen können, oder wird die Steuerlast den Brustkorb eindrücken? Die Steuern werden nämlich ganz unheimlich anwachsen. Das sagt Dr. Frank, und der muß es doch wissen. Und zum Beweise, daß die „Bad. Lehrerzeitung“ nicht fabuliert, bringen wir zum Schluß ein kurzes Referat über eine Rede, die Herr Dr. Frank in Charlottenburg gehalten. Dem geneigten Leser müssen wir es überlassen, das Hierhergehörige vom Ballaste zu scheiden: „Aber Geschichte und Programm der Sozialdemokratie sprach im Verbandsrat der ehemaligen Freistudenten, Charlottenburg, Technische Hochschule, der Reichstagsabgeordnete Dr. Frank-Mannheim im großen Saale des „Tiergartenhofes“. Es war der zweite Vortrag in der Reihe der politischen, die dieser Verband alljährlich veranstaltet. Die Sozialdemokratie hat, nach Dr. Frank, ihre Wurzeln im Liberalismus. Ihr Vorläufer waren die Arbeiterbildungsvereine, eine Schöpfung des Liberalismus. Diese Herkunft zeigte sich auch darin, daß in den ersten Jahren des Bestehens oft Spaltungen eintraten. Eine einheitliche sozialistische Partei gibt es dann erst seit der Gothaer Einigung, in der sich die sogenannte Eisenacher Richtung mit den Marxisten zusammenschloß. Die Entwicklung der Partei wurde dann jäh durch das Sozialistengesetz unterbrochen. Durch dieses hätte Bismarck, so meinte der Redner, indirekt den Liberalismus treffen wollen, wie er überhaupt die Arbeiterbewegung eine Zeitlang als ein Gegengewicht gegen diesen ansah. Deshalb habe er sich auch für das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht im Reiche entschieden, von dem er sich eine konservative Wirkung versprach. Als Bismarck von dem Attentat hörte, soll er gefagt haben: „Jetzt habe ich sie!“ (nämlich die Liberalen). Die Attentate weist übrigens der Redner — trotz der Verherrlichung der Attentate im roten Kalender!! — von seiner Partei ab. Es sei gerade ein Verdienst der Sozialdemokratie, daß Deutschland von derartigen Dingen mehr als andere Länder verschont ist (!) Nach Unterdrückung der Organisation sei einfach die Fabrik an ihre Stelle getreten. Auch wurde die Form von Rauchklubs gewählt, um allmählich die alte Organisation wieder aufzubauen. Redner ging dann auf das Erfurter Programm ein, das noch jetzt gilt. Wenngleich die Partei kein Hehl daraus mache, daß sie republikanisch sei, so sei das Programm direkt nicht antimonarchisch! Das beweise auch ein Ausspruch Bebels, daß ihm eine demokratische Monarchie wie in England lieber sei als eine schlechte Republik. Nachdem sich Redner des längeren über das Wahlrecht, Schulfragen und die Religion, die das Programm für Privatsache erklärt, ausgelassen, meinte er, daß es die höchste Pflicht jedes Sozialisten ist, den Staat gegen Angriffe zu verteidigen. Allerdings verlangt er die Miliz und das Bestimmungsrecht des Volkes, ob ein Krieg zu führen ist oder nicht. Bei den großen Leistungen des Zukunftsstaates für kulturelle Zwecke, die alle unentgeltlich zur Verfügung stehen sollen, würden natürlich noch mehr Steuern als jetzt zu bezahlen sein, die durch Besteuerung des Vermögens, des Einkommens und der Erbschaften und im Bedarfsfalle auch durch die Einnahmen der großen Reichsbetriebe zu decken seien. Da ein Programm „keine Zwangsjacke, sondern

ein Arbeitsrock" sei, habe die Partei allmählich ihren Wirkungskreis auf Dinge erstrecken müssen, die das Programm nicht vorsieht, wie Arbeitslosenversicherung, die noch der alte Liebknecht für unmöglich hielt, Wohnungsreform und Kommunalpolitik. Dagegen hätte die Partei noch kein einheitliches Agrarprogramm, trotzdem man in Süddeutschland schon eine Agrarpraxis geschaffen, wo seitens der Sozialdemokratie viel für die Landwirtschaft (?) geschehe. Redner hofft, daß die Partei auch die Agrarfrage des Ostens und der inneren Kolonisation bald anschneiden werde. Den Revisionismus in der Partei solle man nicht überschätzen. Es gäbe innerlich in der Partei kein Duzend Leute, die nicht der Meinung wären, daß ein 20 Jahre altes Programm nicht verbesserungsbedürftig sei. Abirrigens sei die politische Aktion der Sozialdemokratie vielleicht nur in einigen wenigen Punkten anders, als wenn sie gar kein Programm gehabt hätte. Der Vortrag, der im übrigen auch für die Zusammenhänge zwischen der Sozialdemokratie und „freistudentischen“ Kreisen spricht, war besucht."

„Deutsch. Lehrerbbl.“

Es ist nicht zu glauben, was einzelne protestantische Schulmänner den Katholiken zu bieten wagen. Dabei sind es, wie in vorliegendem Fall, vielfach Männer, deren pädagogischer Ruf bei nicht wenig Katholiken in gutem Ansehen steht. Was muß denn noch alles geschehen, bis endlich das Mannesbewußtsein vieler katholischer Lehrer sich in dem festen Entschluß ausspricht: „Eine solche Behandlung ertragen wir nicht“. Wir entnehmen dem „Deutschen Volksblatt“:

Was man den Katholiken zu bieten wagt, zeigt die Schrift von Ernst Linde „Wer hat ein Recht auf die Volksschule?“ Da steht Seite 14 über den Protestantismus:

„Er (der Protestantismus) nötigt den Menschen zur Kultur seiner selbst. Dies ist das Bildungsprinzip, das den Protestantismus so hoch über den Katholizismus erhebt und seine Stellung zum öffentlichen Unterrichtswesen bestimmt.“

Seite 15 steht das noch deutlicher:

„Ein Katholik wäre ohne die Fertigkeiten des Lesens und Schreibens und ohne jede intellektuelle Bildung denkbar, ein Protestant ist es nicht.“ S. 44: Unsere großen Dichter und Denker, in denen doch das deutsche Wesen zur Blüte gekommen ist, waren samt und sonders Protestanten.“

Linde will auch die Simultanschule, aber eine solche, „an welcher Lehrer von ausgeprägt evangelischen Ueberzeugung wirken, . . . welche endlich . . . in durchaus protestantischem Geiste organisiert und beaufsichtigt ist.“ (Seite 47.) Und die Katholiken? Man höre:

„Der Katholizismus ist zugleich Ultramontanismus, das heißt die ganze katholische Welt wird geleitet von einem mächtigen Willen jenseits der Berge . . .“ (Seite 54.) „Aus dem allem folgt, daß wir der katholischen Kirche ein Recht über die deutsche Volksschule nun und nimmer mehr einräumen können . . . Die Leitung und Beaufsichtigung des Schulwesens, auch des katholischen (!!!) aber sollte durchweg protestantischen Fachmännern unterstellt werden . . . Denn auch den Katholiken gegenüber muß sich der evangelische Geist ohne alle Gewaltmittel (!), lediglich durch seine immanente Kraft durchsetzen. Das wird freilich Zeit erfordern, aber immerhin würde eine solches Verhalten des Staates nicht so aussichtslos erscheinen als das jetzige, nach dem Prinzip der indifferenten Duldung aller Konfessionen bemessene, bei dem man sich oft fragt, ob man eigentlich in einem protestantischen Staate lebe.“ (Seite 55.)

Mit diesem „protestantischen Staate“ meint Linde, wie aus der Fußnote hervorgeht, Deutschland. Ja, Linde verlangt sogar, die katholischen Schüler sollten gezwungen

werden, am protestantischen Religionsunterrichte teilzunehmen:

„Der protestantische Volksunterricht bleibe ein Ganzes, einheitlich von der Wurzel bis zur Krone; der katholische trage und fühle das Joch des inneren Widerspruches, in welchem Katholizismus und moderne Menschenbildung zu einander stehen. Das ist keine Ungerechtigkeit, das ist vielmehr nur der Ausfluß des inneren Wesens der Dinge, also höchste Gerechtigkeit.“ (Seite 56).

Und zum Schlusse spricht er nochmal sein Ideal von der Toleranz aus:

„. . . dann wird sich dieser Glaube schon in unserem Handeln geltend machen, vor allem darin, daß er an die Stelle des passiven Duldens aller Konfessionen den festen Entschluß setzt, für die evangelische Kirche, für den Protestantismus jederzeit mit Entschiedenheit einzutreten.“ (S. 65).

Man braucht solche Unsinnigkeiten nur zu lesen, um zu wissen, welche Gesinnung gewisse Kreise gegenüber den Katholiken und der katholischen Kirche beseelt. Die Katholiken müßten Fischblut in den Adern haben, wenn sie sich solche Unverschämtheiten ersten Ranges ruhig bieten lassen wollten. So, wie Linde, denken viele; sie sind nur zu klug, um ihre wahre Gesinnung gegenüber der katholischen Kirche so offen auszusprechen, wie er.

Man nehme einmal an, ein Katholik würde in solcher Weise über die protestantische Kirche schreiben, er würde den Protestanten ins Gesicht sagen, daß sie eigentlich blig-hagelbunne Kerle seien, er würde verlangen, daß an den Simultanschulen nur katholische Lehrer wirken dürfen, daß die Simultanschulen in durchaus katholischem Geiste organisiert und beaufsichtigt sein müssen, daß der protestantischen Kirche ein Recht auf die deutsche Volksschule nun und nimmer eingeräumt werden dürfe, daß die Leitung und Beaufsichtigung des Schulwesens, auch des protestantischen, durchweg katholischen Fachmännern unterstellt werden solle usw.: welches Geschrei würde sich da alsbald im ganzen liberalen Blätterwald erheben! Wochen- und monatelang könnte man dieses Geschrei hören, und nach Jahren noch würde diese Forderung als Beweis für die Unduldsamkeit der katholischen Kirche den Katholiken aufs Butterbrot geschmiert.

Im Glashause: Auf die Entgegnung in Nr. 15 der „Bad. Schulzeitung“ erwidern wir: „Unsere Ausführungen in Nr. 15 der Bad. Lehrzeitung“ bleiben vollinhaltlich unerledigt bestehen. Es läßt sich schlechterdings nicht begreifen, wie ein Blatt, das ernst genommen werden will, den Versuch machen kann, mit solch souveräner Nichtbeachtung des objektiven Tatbestandes in leeren Ausflüchten und selbstgefälligen Redewendungen um eine äußerst unangenehme und penible Sachlage herumzukommen, doch habeat sibi! Die „Bad. Schulzeitung“ schreibt ja nicht für uns.

Die Bad. Schulzeitung ist für uns weder lehrhaft noch vorbildlich. So kann sich in uns nie der Versuch regen, die Perlen der Worte Christi in den Wind zu werfen, um die Gesinnung des Gegners zu treffen. Um die Gesinnung des Gegners zu treffen, bedarf es nicht nur der Worte Christi, es bedarf auch der Gottheit allsehendes Auge und ihrer Unveränderlichkeit in der ewigen Gerechtigkeit. Selbst der von Leidenschaft bewegte Jupiter vermag nicht gerecht zu richten, daher der köstliche Satz des alten Rom; Quod licet Jovi, non licet bovi.

Auch ein Gegner des Eucharistischen Kongresses.

Herr Gottfried Schwarz stellt sich die Aufgabe. Es soll hier:

1. Der Verlauf des Kongresses beschrieben werden.
2. Kurz überblickt werden, was zur Abwehr geschehen ist.

3. Dem römischen Götzendienste das entgegenstellt werden, was „Jesus die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit genannt hat“.

Entsprechend der „klassischen“ Fassung des dritten Punktes heißt die Ueberschrift des nächsten Abschnittes:

Der Verlauf des Wiener Götzfestes.

Das Wiener Götzfest! Was darf sich heutzutage der Träger eines Banners der Schimpffrechheit alles erlauben? Also Götzdiener sind wir Katholiken, wir Katholiken in deren Reihen so viele gottbegnadete Männer der Wissenschaft und Kunst und Selbstaufopferung stehen? Götzdienst weckte nach den Stürmen der Völkerveränderung Europa zu neuem geistigen Leben! Götzdienst ließ die wundervollen Kirchenbauten entstehen, über die der Protestantismus nie hinausgekommen ist, die er niemals erreicht hat, niemals erreichen wird. Ein Götzdiener war selbst Luther als er zu Zwingli sprach: „Ihr habt einen andern Geist in Euch!“ Zum Götzdienst neigte Schiller, als er die Jungfrau von Orleans schrieb, Götzdienst, reinen, unverfälschten Götzdienst atmen die Verse:

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demutssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben“.

Vergleichen Sie sich doch einmal, Herr Gottfried Schwarz, mit dem protestantischen Dichterphilosophen Friedr. Schiller, der sich mit der Kant'schen Philosophie restlos in's reine gebracht hat. Schwindelt ihnen nicht ob der eigenen Kühnheit, wenn sie die Verehrung des heiligsten Altarsakramentes Götzdienst und, implicite, uns Katholiken Götzdiener nennen? Wies der Herr nicht sogar die Zwölfe von sich, wenn sie sich nicht sollten zum Glauben emporschwingen können, daß sein Leib wahrhaft eine Speise, sein Blut wahrhaft ein Trank ist? Und viele der Jünger verließen den Herrn; denn sie fanden seine Rede hart, daß niemand sie hören könnte, und sie weilten fortab fern von seinem Gnadenreiche. Wo weilen nun Sie, wo wir, Herr Schwarz, wenn wir Christi Wort wollen stehen lassen? Prüfe doch ein jeder Jahre, Jahrzehnte lang Herz und Nieren, bevor er die großartigste Heilsanstalt der Welt, wo das Kreuzesopfer auf Golgatha sortdauert bis ans Ende der Zeiten, dem Paganismus, dem Heidentum gleichstellt! Welchen gleichwertigen Kulturfaktor will so ein armes Menschenkind an die Stelle der katholischen Kirche setzen? Habt doch Erbarmen mit euch selbst! Wie stünd's um euch, wenn wir nicht wären!

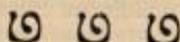
Großherzogl. Lehrerseminar Billingen. Prädigt mag die Lehrerbildung sich gestalten droben auf den Höhen des Schwarzwaldes, wo die junge Brust bei jedem Atemzuge den balsamischen Tannendunst einsaugt, und wenn auch im letzten Schuljahr ein junger Sohn des Schwarzwaldes in den Tod ging, so war es nicht ein Leiden der Atmungsorgane, das die Auflösung herbeiführte, sondern die in unsern Tagen erschreckend häufig vorkommenden Blinddarmentzündungen riesen in einem Falle der jungen Schar ein ergreifendes Memento mori zu. Sonst war der Gesundheitszustand recht gut. Zwei etatmäßig und drei nicht etatmäßig angestellte Lehrer teilen sich in die schöne Aufgabe der Lehrerbildung, denen sich drei Nebenlehrer für den Religionsunterricht zugesellen. Es freut uns, daß die wichtige Aufgabe, die jungen Gemüter für das religiöse Empfinden zu erwärmen und für die höheren Wahrheiten der Religion zu begeistern, definitiv angestellten Geistlichen anvertraut ist.

In vorliegendem Jahresbericht macht sich der naturgemäße Anschluß des Unterrichts an die Fächer der Volksschule angenehm bemerkbar. Dies gilt ganz besonders für Mathematik und Geometrie. Aber auch die Jahrespensen in Deutsch und Französisch nötigen Achtung ab. Zweifellos liegen die Verhältnisse in den übrigen Fächern nicht anders, wenn wir auch auf Grund des Berichtes annehmen müssen, daß die Pflege der Musik im Vorseminar Billingen ganz besonderer Erwähnung verdient. Die Gesamtzahl der Schüler betrug am 1. Dezember 1912/13, darunter waren 10 Lehrersöhne, eine für diese Gegend ungewöhnlich geringe Zahl. Möge der Anstalt ein neues segensreiches Unterrichtsjahr beschieden sein!

Ferienkurse in Jena für Damen und Herren vom 4.—16. August 1913. In diesem Jahre finden die Ferienkurse in Jena zum fünfundzwanzigsten Male statt. Das Programm zeichnet sich durch besondere Reichhaltigkeit aus; es werden im ganzen 60 verschiedene Kurse gehalten, teils sechs-, teils zwölfstündige; dazu kommen noch eine Reihe von Einzelvorträgen. Die Zahl der Teilnehmer war im vergangenen Jahre auf 746 gestiegen, während der erste Kursus im Jahre 1889 nur 25 auswies, ein Zeichen für die Lebensfähigkeit und wachsende Bedeutung der Kurse. Das diesjährige Programm gliedert sich in 7 Abteilungen: Naturwissenschaften (13 Kurse), Pädagogik (15 Kurse), Religionswissenschaft und Religionsunterricht (6 Kurse), Physiologie, Psychologie, Philosophie (6 Kurse), Literatur, Geschichte, Nationalökonomie (6 Kurse), Vortragskunst und Sprachkurse (8), Sonderkursus für staatsbürgerliche Bildung und Erziehung (6 Kurse). Programme sind kostenlos durch das Sekretariat Frä. Clara Blomeyer, Jena, Gartenstraße 4 zu haben.

Druckfehlerberichtigung.

Nr. 15 Seite 165 1. Sp. Törichtster statt Törichtster
2. Sp. verdächtigen statt verdächtigen, Seite 169 1. Sp. in seine Linke statt in seine Lücke, Seite 170 2. Sp. Bevölkerung statt Bevölkerung.



Personalnachrichten

aus dem Bereiche des Schulwesens.

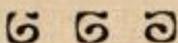
2. Versetzungen:

b) Unterlehrer.

Müller Valentin, Unterl. an der Landw. Winterschule Freiburg, an die Ackerbauschule Hochburg, A. Emmendingen. Münder Eugen, Schulk. als Schulv. nach Dietsch, A. Wertheim. Mutter Herbert, Schulk. als Hilfsl. nach Oberpöhlbach A. Waldkirch. Nägele Hermann, Unterl. in Roggenbeuern, nach Hartheim, A. Staufen. Nagel August, Schulv. in Schwarzenbach, als Unterl. nach Dillingen, A. Säckingen. Nischwitz August, Schulk., als Schulv. nach Haagen, A. Lörrach. Nötling Susanna, Hilfsl. in Grözingen, als Unterl. nach Teutschneureut, Amt Karlsruhe. Rauch Karl, Schulk., als Unterl. nach Eimeldingen, A. Lörrach. Renz Emma, Unterl. in Schriesheim, nach Breiten. Riebold Rudolf, Schulk., als Unterl. nach Hausach, A. Wolfach. Rimmeler Martin, Schulk., als Hilfsl. nach Durmersheim, A. Rastatt. Rig Alois, Unterl. in Karlsruhe, nach Pforzheim. Römer Wilhelm, Schulv. in Eichelbach, als Unterl. nach Adelsheim. Rohmacher Otto, Schulk., als Unterl. nach Dallau, A. Mosbach. Roller Andreas, Schulk., als Unterl. nach Gondelsheim, Amt Breiten. Rombach Anna, Unterl. in Häsingen, nach Kirchzarten, A. Freiburg. Rombach Joseph, Schulk., als Unterl. nach Billingen. Rothhöfer Heinrich, Schulk., als Unterl. nach Weiler, Amt Sinsheim. Schaaf Oskar, Unterl. in Pfaffenrot, als Hilfsl. nach Karlsruhe. Schabinger Emil, Unterl. in Berghausen, nach

Pforzheim. Schaufele Alfred, Schulv. in Jhringen, als Unterl. nach Ottoschwanden, A. Emmendingen. Schmid Emma, Unterl. in Hoffstetten, nach Karlsruhe. Schmid Jakob, Schulv., als Unterl. nach Endingen, A. Emmendingen. Schnader Julius, Unterl. in Großrinderfeld, als Unterl. nach Wittenstchwand, A. St. Blasien. Schneckenburger Brigitta, Unterl. in Heddesheim, nach Bahlingen, A. Emmendingen. Schneider Erna, Schulv., als Unterl. nach Langensteinbach, Amt Durlach. Schneider Heinrich, Schulv., als Unterl. nach Auggen, A. Müllheim. Schorb Karl, Unterl. in Heidelberg, nach Karlsruhe. Schuler Else, Schulv., als Unterl. nach St. Georgen i. Schw. Schwab Sophie, Schulv., als Unterl. nach Kath. Tennenbrunn, Amt Triberg. Schwander Elisabeth, Unterl. in Diersburg, nach Mannheim. Seeger Gustav, Schulv., als Unterl. nach Buggingen, A. Müllheim. Seeland Albert, Schulv., als Unterl. nach Peterzell, A. Billingen. Seisfried Joseph, Schulv. in Kartung, nach Riegel, A. Emmendingen. Seiler Fridolin, Schulv. in Hofweier, nach Neudorf, A. Bruchsal. Seiler Wilhelm, Schulv., als Unterl. nach Pörrach. Seitz Friedrich, Hilfsl. in Heidelberg, als Unterl. nach Sonderriet, A. Wertheim. Seyfried Franz, Unterl. in Rippenheimweiler, nach Niedereschach, A. Billingen. Siegel Gustav, Unterl. in Honstetten, als Schulv. nach Weßlingen, A. Waldshut. Sikora Ewald, Unterl. in Rastatt, nach Karlsruhe. Spang Anna, Schulv., als Hilfsl. nach Engen. Spieler Elisabeth, Unterl. in Gottmadingen, als Hilfslehrer nach Junsweier, A. Vahr. Stanger Hermann, Unterl. in Dietlingen, nach Pforzheim. Steidel Luise, Unterl. in Altenheim, nach Mannheim. Stetefeld Joseph, Hilfsl. in Allschweier, nach Mörsch, A. Ellingen. Stöckle Hans, Unterl. in Oberndorf nach Rheinsheim, A. Bruchsal. Stöhr August, Schulv. als Unterl. nach Hoppetenzell, A. Stockach. Thoma Rudolf, Hilfsl. in Ruzdorf als Unterl. nach Honstetten, A. Engen. Thoma Ferdinand, Schulv. als Unterlehrer nach Brehmen, A. Tauberbischofsheim.

Fortsetzung folgt.



Aus der Literatur.

Der Buchkasten eröffnet seine Nummer 15 mit einem farbenschönen Gesellschaftsbild von Hans Len, Berlin „Fünfuhrtee“ und setzt die bunte Reihe seiner erlesenen Bilder mit einem aparten Blumenstück von Nitsch-Wilim, Wilmersdorf, „Gefüllte Ranunkeln“ verheißungsvoll fort. Karl Staudingers eleganter Pinselstrich zaubert eine „Schneckenpost“ in eine freundliche Frühlingslandschaft hinein und Casberg, Berlin führt uns in die Frische des Egerzierplatzes hinaus. F. Bloos hält die lebendurchpulste Weite eines Tennisplatzes in einem feinen Schwarzweißblatt fest, und Käte Wolf erzählt in einer niedlichen Zeichnung eine Geschichte vom kleinen Hänschen und seinen Gänschen. Dem Schmuck der Bilder entspricht der Wert der Texte, der Skizzen, lustigen Geschichten, der fein abgeschliffenen Witze, der zeitgemäßen Gedichte usw. Nicht vergessen sei der männlich-ernste Gruß, den „Der Buchkasten“ dem Verteidiger von Adrianopel, Schakri Pascha, in seine Gefangenschaft sendet.

Bücherfreunde seien darauf aufmerksam gemacht, daß soeben Nr. 23 als Frühjahrsnummer der „Mitteilungen“ der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg i. Br. erschienen ist. Sie wird vom Verlage auf Wunsch jedermann kostenlos zugestellt und enthält bei ihrer Reichhaltigkeit viel Interessantes für jeden Büchertliebhaber. Hervorzuheben ist, daß das bekannte vor kurzem abgeschlossene „Kirchliche Handlexikon“ (2 Bde.) in den Herderschen Verlag übergegangen ist.

Im Musikverlage von Fritz Müller in Karlsruhe ist soeben eine neue lateinische Messe „Missa sankta“ für gemischten Chor aus der Feder des als Viederkomponisten bekannten Heinrich Sickingen in Karlsruhe erschienen.

Die Messe hat den Vorzug, daß sie auch vom kleinsten Kirchenchor gesungen werden kann, da insbesondere freie Einfüge und schwierige Übergänge vermieden wurden.

Daher bieten sich sowohl bei der Einübung als auch beim Vortrage keine Schwierigkeiten, so daß diese Messe kleinen Kirchenchören, und solchen, die unter ungünstigen Verhältnissen einzuüben haben, eine willkommene Gabe sein wird.

Wir wünschen dieser „Missa sancta“ eine ebenso große Verbreitung wie des gleichen Verfassers wirkungsvollem „Kommunionlied“ (Laßt die Kinder zu mir kommen), das fast in allen Kirchen Badens am weißen Sonntage gesungen wird.

Boy. Roman von Luis Coloma. Ins Deutsche überfetzt von R. Hoffmann. Ahtes und neuntes Tausend. 8° (IV u. 346 S.) Freiburg 1913, Herdersche Verlagshandlung. Geb. M 4. —

Wenn man den Inhalt dieses einzigartigen Romans kennen gelernt hat, möchte man im ersten Augenblicke fast bedauern, daß Coloma einem solchen Buche keinen schon beim ersten Blick packenderen Titel geben wollte als die dem Uneingeweihten wenig verständliche Bezeichnung „Boy“.

Allein dieses Bedauern währt nur eine Sekunde.

Denn bereits hat sich das Schicksal des helden Boy so sehr unseres Herzens bemächtigt, schon ist uns sein seltsamer himmelauflauchender und wieder abgründig strauchelnder Charakter so greifbar zum Verständnis gelangt, daß wir eingestehen müssen: Coloma hat mit diesem kurzen Wörtchen „Boy“ seinem Träger einen Rosenamen geschaffen, der beinahe schon die ganze Tragik des Buches in sich begreift. — Dieser Boy ist ein Jüngling voll Ritterlichkeit und hochherziger Gesinnung, ein edler und lebenswürdiger Mensch mit goldenem Herzen, die dahinstürmende Lebenslustigkeit selbst, aber — mit einer verhängnisvollen Schwäche für gefährliche Abenteuer.

Wieviel zarte Freundesliebe, Kummernis, Besorgtheit klingt uns aus dem Wörtchen Boy entgegen: dann, wenn wir diesen Boy, diesen Vertreter grandiosen Leichtsinnes und kecken, Übermuts, zusammenbrechen sehen unter Entfaltung der ganzen in ihm verborgenen Hochherzigkeit.

Das ist eine dichterische Entwicklung, deren Bewältigung nur der Meisterhand eines Coloma möglich war, ein Drama voll menschlichen Irrsinn und andererseits von solch tragischer Größe — dazwischen blüht die goldene Sonne feinsten humorvoller Beobachtung —, daß nur der sehr bescheidene, ganz anspruchslose Leser sich mit einmaliger Lektüre dieses faszinierenden Buches begnügen wird.

Zu Hebbels 100. Geburtstag und 50. Todestag.

Hebbels Briefe, ausgewählt und eingeleitet von Teodor Poppe, Deutsches Verlagshaus Bong & Co, Berlin W 57. Preis 4 M.

Es hat lange gedauert, bis das deutsche Volk den Weg zu einem seiner besten Dramatiker gefunden. Während des größten Teils seines Lebens gelang es Friedrich Hebbel nur, einen kleinen Kreis von Getreuen um sich zu sammeln. Die breite Menge sah höchstens mit kaltem Staunen, öfter aber noch mit höhnischer Abneigung auf diese herbe und so gar nicht alltägliche Kunst. Erst als Hebbels Tagebücher veröffentlicht wurden, begann der Dichter allgemeineres Verständnis zu finden, und sein Ruhm ist seitdem überraschend schnell gewachsen. Von den Tagebüchern, das heißt von seiner menschlichen Seite, fand man den Zugang zu dem Dichter. Der ungeheure Kampf mit den widrigsten Verhältnissen, die siegreiche Überwindung aller Schwierigkeiten, das beständige Ringen dieses gewaltigen Geistes, die Reinheit des Willens und die Größe des künstlerischen Strebens, kurz eine Heldennatur gewann die Menschen im Sturm für sich, und auch heute noch ist der Mensch Hebbel der beste Erklärer des Dichters. Man wird daher neben den Tagebüchern, die schon längst zu Hebbels größten Werken gezählt werden, mehr und mehr auch seine Briefe schätzen und lieben lernen und ihre Kenntnis für ebenso unentbehrlich halten. Es ist mit Freude zu begrüßen, daß das rührige deutsche Verlagshaus Bong & Co., welches uns bereits eine vortreffliche Ausgabe von Hebbels Werken und Tagebüchern beschert hat, jetzt auch seine Briefe in einem Bande vorlegt, den derselbe Herausgeber Dr. Theodor Poppe mit Geschmack und Sachkenntnis besorgt hat. Es kann sich nicht um eine Ausgabe sämtlicher Briefe handeln, die nur für den Fachmann wertvoll sein würde. Was hier geboten wird, liest sich wie ein spannendes Buch, eine abgekürzte Biographie, in der namentlich Lebensabschnitte, die in den Tagebüchern zu kurz kommen, mit lebhaften Farben dargestellt sind. Die Briefsammlung ist von Theodor Poppe feinsinnig eingeleitet, und das Notwendige mit taktvoller Zurückhaltung durch Fußnoten erläutert worden. Der Band ist ohne alles philologische Beiwerk in einer modernen gut lesbaren Type gesetzt, mit der Kunstbeilagen geschmückt und geschmackvoll eingebunden. Wir glauben, daß mit dieser Ausgabe der Reihe der Hebbelschen Meisterwerke ein neues hinzugefügt worden ist.

Im Dämmerchein. Eine Märchensammlung für Kinder von 10—14 Jahren von Betty Wettstein-Schmid. (180 Seiten.) 8° Format. Mit 6 Illustrationen von Theodor Barth. Zürich, Verlag: Institut Drell Fühl. Geb. in Leinwand Fr. 2.40 (2 Mk.)

Bei der Herausgabe der vorliegenden Märchen leitete die Verfasserin vor allem das Bestreben, von der leicht erregbaren, zugern sich steigenden Kindes-Phantastie alles Furcht- und Schreckenerregende, alles Rohe und Gemeine, alles Häßliche und Abstoßende fernzuhalten und die jugendliche Seele mit dem festen Glauben an die sieghafte Macht der Liebe — der Liebe in ihren edelsten, selbstlosesten Formen — zu erfüllen. Möge es allen Frauen, welche der Seelenpflege ihrer Kinder ihre erste und vornehmste Aufgabe erblicken, ein wenig dienen.

Lektionen und Entwürfe für den heimatischen Anschauungsunterricht. Methodisch bearbeitet von Georg Sturm. Zweites Teil. Sechste, verbesserte Auflage. Mit 16 Seiten Zeichnungen. Karlsruhe 1912. G. Braun'sche Hofbuchdruckerei und Verlag. Preis in Leinwand gebunden Mk. 3.40.

Die rasche Folge der Auflagen zeigt, welche wohlwollende Aufnahme dieses Werk bei den mit der schwierigen Arbeit der

heimatlichen Anschauungsunterrichts betrauten Lehrern gefunden hat. Während der erste Teil bereits in sechster Auflage erschienen ist, liegt nun auch vom zweiten Teil die sechste Auflage vor. Dieselbe weist gegenüber der fünften Auflage, welche eine wesentliche Umgestaltung erfahren hatte, nur unerhebliche Änderungen auf.

Dem jungen Lehrer der Unterklassen ist das Buch ein Wegweiser zu einem liebevollen Eingehen auf die Denkweise des Kindes, es zeigt ihm, wie er kindlich mit den U.-B.-C-Schülern reden und sie zu selbständigem Sprechen anleiten kann. Das Buch ist für alle Verhältnisse brauchbar; aus der Fülle des Stoffes kann jeder eine den heimatischen, lokalen Bedürfnissen beziehungsweise Lehrplänen entsprechende Auswahl leicht herstellen.

Von besonderem Wert sind noch die dem Buche beigegebenen Zeichnungen, die dazu bestimmt sind, dem Tätigkeitstrieb der Kleinen Rechnung zu tragen und das Kind anzuregen, dem Gesehenen und Erlebten sichtbaren Ausdruck zu geben.

Lektion und Entwürfe für den heimatischen Unterricht, methodisch bearbeitet von Georg Stumm. Zweiter Teil. Sechste verb. Auflage mit 16 Seiten Zeichnungen. Karlsruhe. Gr. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, geb. Mk. 3.40.

Sturms Lektionen für den heimatischen Unterricht sind allmählich zu einem stattlichen Buch von 250 Seiten angewachsen, das viel Brauchbares und noch mehr Anregendes enthält. Der reiche Stoff, der aus Natur und Menschenleben geschöpft ist, gliedert sich nach den vier Jahreszeiten und wird nach den mannigfachen Gesichtspunkten betrachtet und verwertet. Ein etwas ausgiebiger, vielleicht zu ausgiebiger Gebrauch wird von der Frage gemacht. Sonst sehr verwendbar.

Prinz Heinrich von Preußen bei den Franziskanern.

P. Wolfgang Wand O. F. M. schreibt der Redaktion der „Katholischen Missionen“ (Herder, Freiburg) aus Tschangtien, Nord-Schantung, China: „Am 16. Oktober beehrte Prinz Heinrich von Preußen, der Bruder des deutschen Kaisers, die hiesige Franziskanermission mit seinem Besuch. Der Prinz kam ganz unerwartet und im strengsten Inkognito, da die chinesische Republik von den Mächten noch nicht anerkannt ist. Deshalb verzichtete er auch auf die weitere Reise ins Innere, so gerne er, wie er sagte, die schöne Provinz Schantung näher kennen gelernt hätte. Bei diesem Besuch war es dem Prinzen hauptsächlich zu tun um die Besichtigung der deutschen Kohlenbergwerke auf dem Hungshan, die etwa vier Stunden von hier entfernt liegen im herrlichen Pöschantal. Nach der Rückkunft von dort sprach der Prinz in der Mission vor und beschäftigte die einzelnen Missionsanstalten aufs eingehendste, namentlich die Kinderschule, die Lehrräume für das Katechumenat und die neuingerichtete Schule für die Katechisten.“

„In der Kapelle fanden seinen besondern Beifall der von einfachen chinesischen Tischlern, und zwar ganz nach ihren Zeichnungen, gefertigte und mit reichem Schnitzwerk versehene Altar und die hübschen Statuen der Mutter Gottes von Lourdes und des heiligsten Herzens Jesu, die vor kurzem erst aus Deutschland eingetroffen waren.“

Außerdem erregten das Interesse Sr. Königl. Hoheit die technischen Einrichtungen, das Strohslechten der Kinder, die Hülte- und Tabakfabrikation, vor allem auch die einfache und doch so überaus praktische Bewässerungsanlage, die Handmühlen und primitiven Säemaschinen und der echt chinesische Apparat zum Reinigen des Mehles.

Kurz, alles und jedes wurde mit größter Aufmerksamkeit besichtigt, und wiederholt gab Se. Königl. Hoheit ihrer Zufriedenheit und Anerkennung über das Gesehene Ausdruck.

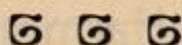
Prinz Heinrich hob im Verlaufe des weiteren Gesprächs vor allem hervor, daß die Mission außer dem rein Religiösen auch auf die soziale und wirtschaftliche Hebung der Chinesen Bedacht nehme, und meinte, wenn es auch naturgemäß nur in beschränktem Maße geschehen könne, es wäre wenigstens etwas, und dieses Etwas sei schon von Wert. . . .

Der Abschied war sehr herzlich. Der Prinz erklärte, er sei von dem Gesehenen sehr befriedigt und werde seinem Bruder dem Kaiser, davon erzählen und unsere Grüße übermitteln. Gestern, am Vorabend seiner Rückreise nach Deutschland, sandte er der Mission sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift und längerem Begleit-schreiben, dem ich folgendes entnehme: Tschingtau, den 20. Oktober 1912. Mein Hochw. Pater Wolfgang! Anliegend übersende ich Ihnen meine Photographie in dankbarer Erinnerung an Ihre Gastfreundschaft bei meinem Aufenthalte in Tschangtien. Sie haben einen harten Beruf erwählt, der Entsagung und schwere Arbeit zur Grundlage hat, dessen religiös-konfessionelle Bestrebungen Ihrer Auffassung entsprechen, die aber ein Mittel sein müssen, um deutsche Art, nämlich Wahrheit und deutsche Kultur, zu verbreiten zu einer Zeit, da die Chinesen anfangen, Vertrauen zu uns Deutschen zu lassen. Gelingt es Ihnen, in obigem Sinne zu wirken, so haben

Sie Ihre Pflicht getan! Mit erneutem Danke für Ihre Gastfreundschaft und herzlichem Gruße Ihr aufrichtig ergebener Heinrich Prinz von Preußen, Großadmiral, Generalinspekteur der Marine.“

Neuer Lehrmittel-Katalog. Als wichtiger Ratgeber für Lehrer bei Bestellung von Lehrmitteln für Schulen jeder Art ist soeben der „Große illustrierte Verlagskatalog über Wandbilder und Lehrmittel“ des bekannten Verlagshauses J. F. Schreiber in Eßlingen a. N. und München erschienen. Auf 120 Seiten bietet er in übersichtlicher Form Wandtafelwerke und Bücher aus den Gebieten der Naturwissenschaft, Erdkunde, Religion und Geschichte, Anatomie und Gesundheitspflege, Haus- und Landwirtschaft, Anschauungs-, Sprachunterricht usw. unter bildlicher Vorführung von über 250 technisch vorzüglich ausgeführten Tafeln eigenen Verlages, und zuguterletzt eine Übersicht über die zum Arbeitsunterricht erschienenen Hilfsmittel. Die große „Englebersche Wandbilder-Sammlung zur Tier- und Pflanzenkunde“, die in ihrer neuen Ausgabe 143 Tafeln umfaßt, ist wohl allen Lehrern bekannt, da sie von verschiedenen Ministerien zur Einführung empfohlen worden ist; aber auch manch andere Sammlung zeugt von der Bedeutung des Schreiberschen Verlages auf dem modernen Lehrmittelgebiet, ja manche Tafeln, wie die von Dodel-Vort, dürften wohl überhaupt einzig dastehen. Als ganz neue Erscheinungen, die erstmalig angekündigt werden, sind zu nennen: „Schreibers Wandtafeln zur allgemeinen Chemie“ sowie „Schreibers Tuberkulose Wandtafeln“.

Durch umfangreiche genaue Literaturnachweise wächst diesen Katalog über das gewöhnliche Lehrmittelverzeichnis hinaus und wird dem Lehrer auch für sein Privatstudium manch wertvolle Wink bieten können. Die Einleitung: „Der neuzeitliche Schulunterricht und die ihm zur Verfügung stehenden Lehrmittel“ ist aus der Feder von Realschuloberlehrer F. E. Ernst Beyer. Interessenten sei der Katalog empfohlen. Gegen Einsendung von 30 Pfg. Porto erhält ihn jeder Lehrer kostenlos vom Verleger.



Nervosität bei Schulkindern ist, wenigstens bei den Großstadtkindern, verhältnismäßig sehr reichlich vertreten. Schon bei den Aufnahme-Untersuchungen ist man erstaunt über die Fälle von nervösen Symptomen, die sich bei den geistig noch ganz vor Zwang und Anstrengung bewahrten Kindern finden. Als Ursache kommen in vielen Fällen ungesunde Ernährungsverhältnisse in Frage. Eltern sollten daher, auch wenn ihnen nur geringe Mittel zu Gebote stehen, ihr Hauptaugenmerk darauf richten, ihren Kindern stets gesunde, reizlose Kost zu geben. Ein hierfür sehr geeignetes, äußerst billiges, dabei wohlschmeckendes Getränk ist Kathreiners Malzkaffee. Für Schulkinder gibt es wohl kaum einen gesünderen Frühstückstrunk als Kathreiners Malzkaffee in Milch gekocht. Gerade diese Verbindung bietet den Kindern ein nahrhaftes, aber doch nicht weiches Getränk; denn trotzdem Kathreiners Malzkaffee durch seinen reinen kräftigen Geschmack anregt, wirkt er nicht schädlich, da er keinerlei Reizstoffe enthält.

Bezirkskonferenz Buchen-Walldürn.

Samstag, den 26. April, nachmittags 4 Uhr, Konferenz in Buchen, Gasthaus z. Roß.

Tagesordnung:

- 1. Vortrag.
- 2. Einzug der Jahresbeiträge für den Verein.
- 3. Sonstiges.

Um vollzähliges Erscheinen bittet.

Der Vorsitzende.

Verlobungs-Karten liefert prompt und billigst
Glückwunschkarten **Druckerei Unitas**
Bisitenkarten usw. Uchern und Bahl

Blusen-Seide von Mk. 1,15 an per Meter, letzte Neuheiten. Franko und schon verpackt ins Haus geliefert. Reiche Musterauswahl.
G. Henneberg, Hoflieferant J. M. d. deutschen Kaiserin, Zürich.

Agitiert für die „Bad. Lehrerzeitung“

Buchdruckerei Unitas, Achern-Bühl

empfiehlt sich zur Herstellung aller Drucksachen für Industrie, Handel, Gewerbe u. Private, ebenso Anfertigung sämtlicher Formulare für Staats- und Gemeindebehörden  Saubere Ausführung

Prompteste Lieferung sämtl. Bücher und Zeitschriften

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.
Königl. Hoflieferant.
□ Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem  Höchste Auszeichnungen



Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Spöhrer'sche
Höhere Handelsschule Calw
im württembergischen Schwarzwald.
Pensionat.

Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.
Sechsmontliche Fachkurse,
Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.
Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen,
Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.
Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.
Prospekte durch Direktor Weber.

Neuaufnahme jederzeit.

Soennecken's Schulfedern
Nr 111 - 1 Gros M 1.- Muster kostenfrei
Berlin * F. SOENNECKEN Schreib-Fabrik BONN * Leipzig
Ueberall erhältlich



Eigenes deutsches Fabrikat

Buttere zu Hause
ermöglicht d. Hausfrau die Selbstbereitung einer appetitlichen Pflanzen-
Butter das Pfund für 60 Pfg.
Beste Ersatz für teure Naturbutter — erspart am Pfund 80—90 Pfg.
Preis des Apparates Mk. 2,90 (gegen Nachnahme 25 Pfg. mehr.)
Gratis-Prospekt durch „Buttere zu Hause“, G. m. b. H., Berlin W 62.

Wir bitten unsere verehrten Freunde und Leser, bei Einkäufen gefl. die Inserenten dieser Zeitung berücksichtigen zu wollen.

Karlsruher Lebensversicherung
auf Gegenseitigkeit.

Ende 1911 Bestand: 751 Millionen Mark.
Alle Überschüsse den Versicherten.
Unanfechtbarkeit, Unverfallbarkeit, Weltpolice.

Tausende Raucher
empfehlen meinen garant. ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.
1 Tabakpfeife umsonst zu 8 Pfund meiner berühmten Tabake.

Bekannt realle, gute Bedienung.
Gesundheits-Pfeife

n. n.	Pastorentabak	5.—
n. n.	Jaod-Kanaster	6.50
n. n.	holländ. Kanaster	7.50
n. n.	Frankl. Kanaster	10.—
n. n.	Kaiserblätter	13.50

franko gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmützte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal
Fabrik. Weltruf. (Baden).

Die Buchhandlung Unitas
Telephon 38 :: Achern und Bühl :: Telephon 43

empfiehlt sich zur Besorgung jedweden

literarischen Bedarfs

bei prompter und reeller Bedienung.